

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Dr. Goerdeler,  
hochverehrte Festversammlung,

als ich vor zwei Tagen von einer Reise nach Hause kam und erfuhr, dass Frau Bayer bedauerlicherweise heute nicht anwesend sein kann, habe ich natürlich überlegt, wie ich meine Laudatio ändern müsste, denn es war meine Absicht, Frau Bayer direkt und persönlich anzusprechen und dies schien mir jetzt nicht mehr möglich. Und dann habe ich sie angerufen, unter anderem auch in der Erwartung, dass ich in dem Gespräch die eine oder andere Idee bekommen könnte, wie ich mich verhalten solle. Und so war es; denn Frau Bayer sagte mir am Telefon, ihr wäre es am liebsten, wenn ihr Fernbleiben den Ablauf dieser Festveranstaltung nicht behelligen würde. Meine Frage, ob ich denn so tun solle, als wenn sie da wäre, bejahte sie, und dann habe ich ihr versprochen, dass wir moderne Technik verwenden und alles auf Band aufnehmen und sie am nächsten Tag dann alles selbst hören könne. Und so werde ich jetzt so vorgehen, als säße sie hier in der ersten Reihe, vielleicht auf dem Stuhl, wo Herr Dr. Wunderlich sitzt, der nachher für sie die Goldmedaille in Empfang nimmt. Ich wollte Frau Bayer zu Beginn erklären, warum ich die Laudatio halte, obgleich ich der Meinung bin, dass es dafür Berufenere gibt. Ich bin weder Mitglied des Führungsgremiums des Verbandes, der heute die Goldmedaille verleiht, noch bin ich eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens.

Wenn ich mich dennoch bereit erklärt habe, gibt es dafür eine Reihe von Gründen. Dazu gehören zwei Erlebnisse. Diese möchte ich zur Einleitung erzählen, weil sie mir einmal einen Einstieg in die Laudatio bieten und zum anderen aber auch die Persönlichkeit der heute zu Ehren den bereits erkennen lassen. Das erste Erlebnis liegt wenige Jahre zurück. Ich hatte damals die Initiative ergriffen, um eine deutsche Stiftung für Herzforschung zu gründen. Ich suchte dafür zunächst so genannte Erststifter und bemühte mich um Vertreter von Großunternehmen, die ich dann auch gefunden habe. Aber außerdem wollte ich eine Privatperson, jemanden, der aus seinem eigenen privaten Vermögen einen Betrag beisteuert. Diese Person wollte ich als Vorbild und Beispiel haben, dem andere folgen sollten. Mit dieser Überlegung bin ich dann zu Frau Bayer gegangen. Sie hatte großes Verständnis und erklärte spontan, dass sie mir helfen würde. Sie ist dann der Stiftung mit einem Betrag, der dem der Repräsentanten der großen Unternehmen in nichts nachstand, beigetreten.

Ich freue mich, liebe Frau Bayer, dass ich heute im Rahmen dieser Veranstaltung die Gelegenheit habe, Ihnen für Ihre damalige großzügige Unterstützung noch einmal zu danken.

Das zweite Erlebnis liegt viel länger zurück. Vor mehr als dreißig Jahren war ich als junger Mann gebeten worden, auf einer größeren Abendveranstaltung die Damenrede zu halten. Deswegen nahm ich mit meiner Frau an einem Honoratiorentisch Platz. An jenem Tisch saß eine sehr gut aussehende Dame in einem dezenten, exquisiten, geschmackvollen Kleid mit passendem Schmuck, die sogleich die Aufmerksamkeit meiner Frau und meine auf sich zog. Und jene Dame waren Sie, liebe Frau Bayer.

Und ich erinnere mich noch sehr wohl, dass Sie unser beider Bewunderung erregten und aus mir ein stiller Verehrer wurde. Ich hoffe, es gelingt mir heute, in meinen Worten, ein bisschen

von dem spürbar werden zu lassen, was damals das Herz eines jungen Mannes bewegte und was bis heute nachwirkt.

Erlauben Sie mir aber zunächst ein paar Sätze zur Herkunft von Frau Bayer. Frau Bayer ist als Tochter einer bürgerlichen Kaufmannsfamilie in Krefeld geboren, aber so früh mit ihren Eltern nach Frankfurt gezogen und dort groß geworden, das Schiller-Gymnasium besucht, die ersten Lehrjahre verbracht, dass sie im Grunde genommen als Frankfurterin gilt und sie hat sich immer als solche gefühlt. Es dürfte sicher sein, dass der Genius Loci dieser Stadt Frau Bayer in ihrer Jugend geprägt und in ihrem Leben nachgewirkt hat. Denn es gibt nur wenige Städte in Deutschland, die wie Frankfurt durch ein über Generationen gewachsenes fest verankertes Bürgertum geprägt wurden, ein Bürgertum, das der Stadt und sich selbst Wohlstand und Ansehen gebracht hat. Aber es gibt nur wenige Städte, in denen eben diese Bürger einen so großen Gemeinsinn entwickelt haben, dass ihre Beiträge, ihre Spenden, ihre Stiftungen selbst die Stadtentwicklung beeinflusst haben. Das schlägt sich sogar nieder im Stadtbild von Frankfurt in den vielen Stiftungseinrichtungen, die davon eine ganz beredte Sprache sprechen. Denken Sie an das Städel, das Senckenbergmuseum, das Georg-Speyer-Haus, das Bürgerhospital, das Holzhausen Schlösschen und vieles andere mehr. Selbst die Universität, Herr Dr. Goerdeler hat das vorhin erwähnt, deren Gründung damals Berlin mit Hinweis auf Marburg ablehnte und die - wie böse Zungen sagen - auch der Kaiser nicht wollte, kam dennoch 1912 zustande; aber es waren ausschließlich bürgerliche Stiftungen, denen sie ihre Gründung verdankt. Diese Stadt mit dem ihr eigenen Gemeinsinn ist sicher Mitursache gewesen für das Verhalten, das Frau Bayer ihr ganzes Leben lang ausgezeichnet hat, nämlich das der tätigen Hilfsbereitschaft.

Ihr Mann, der unvergessene Otto Bayer, ist in Frankfurt geboren, dort groß geworden, hat dort Chemie studiert und seine ersten Berufsjahre verbracht. Sie haben ihn in dieser Stadt kennen gelernt und früh geheiratet und sind später mit ihm ins Rheinland nach Leverkusen gezogen. Hier fand er seine ihm gemäße Wirkungsstätte, die zum Fundament seiner großen Erfolge wurde. Ihr Mann, der den gleichen Namen trägt wie das Unternehmen, für das er tätig war, hat aber, um das noch einmal für diejenigen, die es nicht wissen, zu erwähnen, zur Gründerfamilie keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen.

Otto Bayer war eine außergewöhnliche Persönlichkeit, ein begnadeter Chemiker, der frühzeitig erkannte, dass seine Ideen und seine hohen Ziele zu ihrer Realisierung umfangreiche finanzielle Mittel und großen personellen Aufwand erforderten. Beides glaubte er, am ehesten in der Industrie erwarten zu können. Und so wurde er, zielstrebig wie er war, mit noch nicht 32 Jahren Leiter eines der bedeutendsten chemischen Forschungsinstitute der deutschen Industrie. Ihm kam dabei zugute, dass er es in ungewöhnlicher Weise verstand, Menschen und Mittel zu gewinnen, seine Mitarbeiter zu begeistern, sie mit seinem Optimismus anzustecken, ja, er verstand es, alles und alle auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Er war auch außergewöhnlich kreativ - über 400 Patente tragen seinen Namen. Viele haben davon internationale Aufmerksamkeit erweckt, weil sie völlig neue Gebiete erschlossen. Einige davon sind heute noch weltweit von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Darüber hinaus verstand er es aber auch, seine eigenen finanziellen Mittel so geschickt einzusetzen, dass aus ihm nicht nur ein großer Chemiker, ein weltweit anerkannter Forscher und ein erfolgreicher Erfinder, sondern auch ein wohlhabender Mann wurde.

Otto Bayer wusste, dass zum großen Erfolg die Mitarbeit vieler wichtig, ja unerlässlich ist. Er hat das oft bekannt, aber dabei auch nie seine Frau vergessen und was sie ihm bedeutete. Ihre Anwesenheit, die von ihr geschaffene häusliche Atmosphäre waren für ihn unersetzlich; sie auf

der anderen Seite, sich immer zurückhaltend, hat ihm damit die Möglichkeit zur vollen Entfaltung geschaffen. In Freundeskreisen hat er sie gelegentlich die große Dulderin genannt. Alle, die Frau Bayer kennen, wissen, dass sie großen Anteil hat an seinem Erfolg.

Frau Bayer selbst ist ein sehr aufgeschlossener Mensch. Ihre Fähigkeit zuhören zu können, dem Gesprächspartner das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Aufmerksamkeit ihm und nur ihm gehört, erschließt ihr den Zugang zu Menschen jedweder Herkunft. Das zeigt sich besonders bei Kindern und Jugendlichen. Diese, die noch ein ungestörtes Gespür für Zuneigung und Hingabe besitzen, suchen immer wieder das Gespräch mit Ihnen, weil sie bei Ihnen Gehör und Verständnis finden. Sie spenden ihnen Trost und Ermunterung. Selbst kinderlos, haben Frau Bayer und ihr Mann eine große Zahl von Patenkindern, denen sie ihre finanzielle Hilfe zuteil werden lassen, aber was noch wichtiger ist, ihre persönliche Anteilnahme und ihr Mitgefühl entgegenbringen.

Dass Frau Bayer auf diese Weise oft und viel Not, die sie selbst nicht kannte, bei anderen erleben musste, hat dazu beigetragen, dass man von ihr nie Klagen hört. Sie selbst ist immer guten Mutes, immer voller Zuversicht - selbst auch, als das Schicksal ihr große Bürde auflud, als ihr Mann im letzten Lebensjahrzehnt von schweren Krankheiten heimgesucht wurde und vor gut zehn Jahren starb. Zwei Jahre danach war es ihr Wille, ihr Entschluss, einen Teil des Vermögens in Stiftungen einzubringen. Einige davon fördern - ganz im Sinne ihres Mannes und wie testamentarisch festgelegt - die Forschung, besonders auch einzelne Forscher und hier wiederum junge, heranwachsende Forscher. Die für ihr persönliches Engagement aber wichtigste und bedeutendste ist eine karitative Stiftung. Ihr hat sie den Namen ihres Mannes und ihren eigenen gegeben: die Otto und Lonny Bayer-Stiftung. In dieser Stiftung kommt zum Ausdruck, was Frau Bayer in ihrem ganzen Leben ausgezeichnet hat, nämlich die persönliche Zuwendung zum Nächsten, besonders zum Jugendlichen. Hier verwirklicht sie, was sich durch ihr ganzes Leben wie ein roter Faden zieht: die auf den einzelnen in Not geratenen Menschen gerichtete Hilfe. Damit geben Sie dem Bedürftigen, der durch Sie von seiner augenblicklichen Not befreit wird, die Möglichkeit, ja den Anstoß, die Welt wieder mit freundlicheren Augen zu sehen und sich mit neuen Gedanken und Überlegungen einer besseren Zukunft zuzuwenden. Diese Ihre Stiftung, die bisher mit über vier Millionen anderen schon hat helfen können, dient einem zutiefst menschlichen Zweck.

Bei meinen Vorbereitungen für diese Laudatio ist mir bewusst geworden, dass die Stiftungen, für die ich tätig bin, sehr viel weniger und z. T. gar nicht diesen persönlichen Aspekt haben wie die Otto und Lonny Bayer-Stiftung.

Gestatten Sie mir, dazu ein paar Gedanken vorzutragen: Das Stiftungswesen in Deutschland ist im Vergleich zu anderen wohlhabenden Ländern, besonders Amerika, unterentwickelt. Selbst ein kurzer Aufenthalt in Amerika zeigt dem Besucher, dass die Amerikaner viel spenden- und stiftungsfreudiger sind als wir. Wenn man in New York in der Met oder in der Avery Fisher Hall das Programmheft durchblättert, stößt man auf umfangreiche Namenslisten von Personen, die gespendet oder gestiftet haben. Hierbei handelt es sich keineswegs nur um große Beträge. Im Vergleich dazu beschleicht einen bei dem Gedanken an das eigene Land oder die eigene Person hin und wieder ein Gefühl der Beschämung, von dem man sich dann meist schnell befreit durch die zutreffende und beruhigende Feststellung, Amerika sei eben ein reiches Land. Das ist richtig, aber in der Zwischenzeit ist auch Deutschland wohlhabend geworden. Lassen Sie mich das mit ein paar Zahlen untermauern: Das Geldvermögen aller privaten Haushalte in Deutschland betrug 1991 nach Abzug aller Schulden über drei Billionen DM; eine Zahl, die unser Vor-

stellungsvermögen übersteigt. Wenn man sie aber durch die Zahl der Einwohner dividiert, kommt sie unserer Erfahrungs- und Lebenswelt näher und ergibt, dass im Durchschnitt in Deutschland auf jeden Einwohner einschließlich aller Säuglinge, Kleinkinder und Jugendlichen ein Vermögen von etwas weniger als 40 000 DM entfällt. Wenn man berücksichtigt, dass ein Vermögen sich aber erst im Erwachsenenalter ansammelt, dann steigt der Betrag für jeden Deutschen, der 60 Jahre und älter ist, auf ein Vermögen von 85 000 DM. Aus Erfahrung wissen wir nun, dass die Bereitschaft zu geben, bei älteren Leuten stärker entwickelt ist als bei jüngeren. Einmal angenommen, nur jeder vierte Deutsche, der 60 Jahre und älter ist, würde 200 DM in einem Jahr für einen guten Zweck ausgeben, dann ergäbe das bereits eine Summe, die größer ist als der Gesamtbetrag, der allen deutschen Stiftungen für ihre Aufgaben im Jahr zur Verfügung steht, nämlich über 1,1 Milliarden DM.

Aber wie kann man nun dieses Potenzial verfügbar machen? Wenn man das Handbuch der deutschen Stiftungen durchblättert, stellt man fest - und Herr Kreuser, der geschäftsführende Vorstand Ihres Verbandes, ein profunder Kenner des deutschen Stiftungswesens, hat mir das bestätigt - dass die überwiegende Zahl aller Stiftungen den Namen des Stifters tragen. Das kann kein Zufall sein. Seinen eigenen Namen im Zusammenhang mit einer guten Tat zu sehen, ist angenehm, erfreut und ist sicher ein zusätzlicher Anreiz, Gutes zu tun. Es schmälert im Übrigen in keiner Weise die Uneigennützigkeit des Stifters und bis heute hat nie jemand je daran Anstoß genommen.

Mir scheint, wir nutzen diese Erkenntnis zu wenig. Warum sollte es bei uns nicht auch möglich sein, die latent vorhandene Spendenbereitschaft des älteren Durchschnittsbürgers dadurch zu wecken, dass wir seinen Namen nennen? Warum erwarten wir von ihm, dass er sich damit begnügt, dass nur er alleine weiß, was er Gutes getan hat? Warum geben wir ihm nicht die Möglichkeit, seine gute Tat auch andere sehen zu lassen? Ich glaube, dass der Schlüssel zu diesem ungeborgenen Schatz in der Personifizierung der kleinen Stiftungen liegt. Natürlich kann man nicht für jede tausend Mark eine Namensstiftung gründen. Ich weiß auch noch keine Lösung für dieses Problem. Wenn wir aber das Stiftungswesen in Deutschland in eine neue Dimension bringen wollen, dann meine ich, lohne es sich, darüber nachzudenken.

Nach diesen Überlegungen aber nun zurück zu Ihnen, liebe Frau Bayer. Sie haben sich in vorbildlicher Weise als Spenderin und Stifterin engagiert. Durch Ihr uneigennütziges, großzügiges, Anteil nehmendes und Anregung gebendes Handeln haben Sie sich um das private karitative Stiftungswesen besonders verdient gemacht. Dafür werden Sie heute mit der Goldmedaille des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen ausgezeichnet.

Frau Bayer ist ein Beispiel echten Mäzenatentums. Sie ist darüber hinaus auch Wegbereiter. Sie ist die erste Dame, die diese Auszeichnung erhält. Sie wird die erste Medallenträgerin sein, die nicht in der Öffentlichkeit bekannt ist. Sie, liebe Frau Bayer, ziehen es vor, bescheiden im Hintergrund zu bleiben. Öffentlichem Auftreten sind Sie nicht zugeneigt. Aber heute waren Sie bereit, eine Ausnahme zu machen. Umstände, auf die Sie keinen Einfluss haben, machen es Ihnen unmöglich, hier zu sein. Das bedauern Sie außerordentlich. Und ich weiß, dass Ihnen, einem Menschen mit hohem Pflichtgefühl, das schwer fällt. Und so bleibt mir jetzt zum Schluss noch, liebe Frau Bayer - in die Ferne - Ihnen zu der hohen Auszeichnung, die gleich Herr Dr. Wunderlich für Sie entgegennehmen wird, im Namen aller Freunde, Bekannten und Weggefährten, ganz besonders aber im Namen all derer, denen Sie geholfen haben, und auch in meinem eigenen Namen, aufrichtig und sehr herzlich zu gratulieren. Wir wünschen Ihnen, dass Sie noch viele Jahre sich Ihrer guten Werke erfreuen können.